

Klein und zart bedeutet nicht etwa schwach!

Von Flurin Filli* (Teil 1)

Das zarte und dadurch für viele äusserst verletzlich wirkende Reh ruft zigfach Mitleid hervor. Das Rehwild ist aber extrem lern- und anpassungsfähig – als Folge auch im Winter ein Überlebenskünstler.

Das Reh ist unsere kleinste einheimische Huftierart und nur halb so gross wie der Rothirsch. Das Rehwild ist auf energiereiche Nahrung angewiesen und lebt bevorzugt im Waldrandbereich. Als Kulturfolger nutzt es auch die vom Menschen geprägte Landschaft. Und deshalb weckt das Reh Mitleid im Winter – vor allem in Siedlungsnähe. Wir meinen, diesem kleinen hilflosen Geschöpf müsse man helfen. Doch sind Rehe wirklich so schwach und brauchen sie unsere Hilfe, um den Winter zu überstehen?

Entwicklung zum Überlebenskünstler und Fettreserven im Vergleich

Der bekannte Hirschexperte Valerius Geist zählt das Reh gemeinsam mit dem Elch und Rentier zu den Huftieren der nördlichen Gebiete. Ihr Ursprung liegt im Norden des Kontinents und ihre Evolution war

geprägt von Waldbränden, Kälte, Schnee, Schneestürmen und langen Wintern. Rehe sind auf Pflanzengesellschaften angewiesen, wie sie nach Waldbränden, Lawinenniedergängen oder Überschwemmungen entstehen und deren Wachstum und Erscheinen nicht planbar sind. Und wir merken darum schon: Das Reh hat sich mit den erfahrenen Katastrophen weiterentwickelt und ist heute bestens an sie angepasst. Trotzdem: Unsere Befürchtungen und unser Mitleid kommen nicht von ungefähr. Wichtige Faktoren für die Fortbewegung im Schnee sind nämlich die Brusthöhe und die Gewichtsbelastung auf den Hufen. Die Belastung pro cm² Huffläche ist beim Reh etwa gleich gross wie beim Elch, mit dem Unterschied, dass die Brusthöhe beim Reh wesentlich niedriger ist. Die Folge ist, dass Rehe anfälliger auf hohe Schneelagen sind und bei

der Fortbewegung im Schnee im Verhältnis zu anderen Huftieren mehr Energie verbrauchen. Die kleine Körpergrösse ist auch nicht gerade von Vorteil. Grosse Huftiere verlieren weniger Körperwärme im Verhältnis zum Körpergewicht als kleine. Rehe haben sich jedoch extrem gut den jeweiligen örtlichen Verhältnissen angepasst, sodass sie diesen Nachteil ausgleichen können.

Durch seine Nahrungsansprüche ist das Reh mit eingeschränkter Verfügbarkeit im Winter einem extremen Wandel ausgesetzt. In Wäldern wird die Nahrungsverfügbarkeit bei einer Schneehöhe von 50 cm für Rehe stark begrenzt. So müssen auch sie, wenn auch ungewollt, während dieser Jahreszeit mit einem hohen Anteil faserreicher Nahrung auskommen. Im Sommer und Herbst aufgebaute Fettreserven könnten hier entgegenwirken. Tatsächlich finden wir in diesem Punkt eine Anpassung: Im Vergleich sind die Fettreserven der Rehe in Zentraleuropa geringer als in Skandinavien, wo diese bis zu 2,5 kg oder 10% des Körperge-

wichts betragen. Im Vergleich zu den Adulten haben Kitze weniger Fettreserven, was auf die höhere Stoffwechselrate und den höheren Energieaufwand bei der Fortbewegung zurückzuführen sind. Daraus ergibt sich für diese Klasse auch eine höhere Wintersterblichkeit.

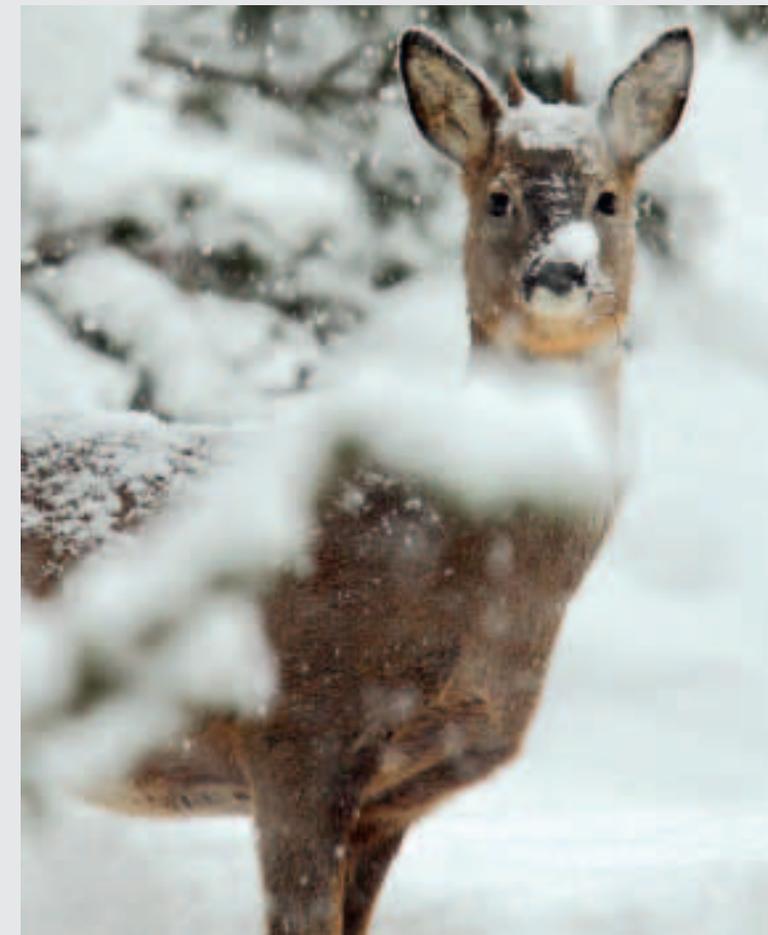
Wichtiger Faktor Wintereinstand

Ein wichtiger Faktor für das Überleben im Winter sind die Wintereinstandsgebiete. Ein Teil der Rehe lebt das ganze Jahr im gleichen Gebiet. Andere wechseln wiederum regelmässig zwischen Sommer- und Wintereinstand. Diese Wanderungen waren verschiedentlich Gegenstand von Untersuchungen. So sind in Norwegen Distanzen von über 12 km festgestellt worden, wobei die Geissen erheblich grössere Strecken zurücklegen als die Böcke. Im Bayerischen Wald konnten Distanzen von bis zu 15 km gemessen werden. Solche Werte sind nicht

ganz unerwartet. Schon in der Mitte der 1960er-Jahre ist mehrmals bei einer markierten Rehgeiss der Wechsel zwischen dem Sommer-einstand bei La Drossa im Schweizerischen Nationalpark und dem Wintereinstand bei Tschier in der Val Müstair festgestellt worden – eine Strecke von über 12 km. In den Wintereinständen angekommen, kommt dann eine weitere Qualität der Rehe zum Tragen. In den Sommermonaten sind, vor allem die Böcke, untereinander recht aggressiv und gehen jeweils allein ihre Wege. Im Winter hingegen können Rehe auch in grösseren Ansammlungen, in denen beide Geschlechter zu finden sind, auftreten. Dabei spielt das Winterkleid eine wichtige Rolle. Im Unterschied zum Sommerkleid haben beide Geschlechter einen grossen Spiegel. Dieser trägt zur Beschwichtigung bei. So werden auch Böcke im Rudel geduldet. Je nach Situation kön-

nen diese Rudel auch über 20 Individuen gross sein, wie das Beispiel der Feldrehe zeigt. Im Frühling steigt mit dem sich ändernden Hormonspiegel und dem damit verbundenen Fellwechsel die Aggressivität – die Rudel lösen sich wieder auf.

Und zum Schluss des ersten Teiles eine von vielen gestellte zentrale Frage: Wie müssen die Wintereinstände der Rehe geschaffen sein? Wälder sind im Winter oft, wegen der geringeren Schneehöhe, geeigneter als offenes Land. Aber auch Lagen im oberen Waldrandbereich und auch darüber können durchaus geeignet sein. Hier ist der Wind ein wichtiger Lebensraumgestalter. Durch seinen Einfluss wird Schnee weggeblasen und so Nahrung leicht zugänglich gemacht. Wenn geeignete Liegestellen dazukommen, passt alles schön zusammen und die Rehe halten sich gerne dort auf.



Flurin Filli ist Jäger und hat unter anderem das Studium der Biologie, Abteilung Ethologie und Wildforschung, an der Universität Zürich abgeschlossen. Aktuell ist Filli unter anderem auch Leiter im Bereich der Forschung des Schweizerischen Nationalparks.

In der nächsten Ausgabe folgt Teil 2 von «Das Rehwild als Überlebenskünstler» – wobei der Engadiner weitere interessante Erkenntnisse beschreibt.